

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Sämtliche Werke

in fünf Bänden

Dramatische Werke. Jugendschriften

Gogol', Nikolaj Vasil'evič

Berlin, [1923]

Anhang zur Komödie "Der Revisor"

[urn:nbn:de:bsz:31-85598](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-85598)

Anhang zur Komödie

„Der Revisor“

(deutsch von Reinhold v. Walter)

I.

Aus einem Brief, den der Autor bald nach der Uraufführung des „Revisor“ an einen Literaten richtete

... Der Revisor wurde aufgeführt — und mir ist so trübe, so seltsam zumute . . . Ich hatte es erwartet, ich wußte, wie alles kommen würde, und trotz allem hält mich nun ein Gefühl der Trauer und schwerer Niedergeschlagenheit im Bann. Mein eigenes Werk ward mir zum Ekel, erschien mir unsinnig und als wäre es gar nicht von mir. Die Wirkung der Hauptrolle ging verloren; ich hatte es erwartet. Dürr hatte keinen Deut davon begriffen, worauf es bei Chlestakow ankommt. Chlestakow wurde zu einer Art-Mnascharow, so etwas wie ein ganzer Trupp von Vaudeville-Schelmen, wie sie von den Pariser Bühnen zu uns kommen, um uns etwas vorzumachen. Er machte aus ihm, um es einfach zu sagen, einen simplen Lügner, eine blasse Figur, wie man sie seit zwei Jahrhunderten immer im selben Kostüm hat auftreten sehen. Ist es denn wirklich so schwer, der Rolle selber zu entnehmen, was Chlestakow soll? Oder war ich die ganze Zeit über in blindem Wahn befangen, und war meine Kraft, diesen Charakter zu meistern, so schwach, daß darin keine Spur, keine Andeutung für den Schauspieler enthalten sein sollte? Mir schien er doch so klar zu sein. Chlestakow betrügt überhaupt nicht; er ist kein gewerbsmäßiger Lügner; er vergißt, daß er lügt, und glaubt selber beinahe an das, was er sagt. Er ist in seinem Fahrwasser, ist gut bei Laune: er merkt, daß alles glatt geht, daß man

auf ihn hört, und aus diesem Grunde schon redet er fließender, ungezwungener, frisch von der Leber weg und vollkommen aufrichtig; wenn er lügt, so zeigt er sich gerade beim Lügen so, wie er wirklich ist. Überhaupt verstehen unsere Schauspieler gar nicht zu lügen. Sie bilden sich ein, lügen heiße einfach drauflosschwätzen. Lügen heißt aber, die Lüge in einem Ton vorbringen, der der Wahrheit so nahe kommt, so natürlich, so nativ ist, wie man nur reden könnte, wenn man die Wahrheit spräche; hierauf beruht ja gerade die ganze Komik der Lüge. Fast bin ich davon überzeugt, Chlestakow hätte nur gewinnen können, wenn ich diese Rolle einem der unfähigsten Schauspieler gegeben und ihm nur gesagt hätte, Chlestakow wäre ein geschickter Mensch, durchaus comme il faut, klug und vielleicht sogar tugendhaft, und er habe ihn eben in dieser Weise darzustellen. Chlestakow lügt durchaus nicht kalt berechnend oder als theatralischer Großsprecher: er lügt mit Gefühl; seine Augen bringen den Genuß zum Ausdruck, den er dabei empfindet. Es ist das überhaupt der herrlichste und poetischste Augenblick seines Lebens, beinahe eine Art Inspiration. Und wäre auch nur eine Spur von all dem zum Ausdruck gekommen! Aber überhaupt kein Charakter, soll heißen kein Antlitz, soll heißen keine sichtbare Gestaltung, soll heißen keine Physiognomie war dem armen Chlestakow verliehen worden. Natürlich ist es unendlich viel leichter, alte Beamte in abgetragenen Uniformen mit schäbigen Rockfragen zu karikieren; doch die Züge zu erfassen, die im allgemeinen lebenswürdig anmuten und nicht aus dem Rahmen der üblichen guten Gesellschaft fallen — dazu gehört schon ein tüchtiger Meister. An Chlestakow darf nichts stark hervorgehoben werden. Er gehört einem Gesellschaftskreise an, der sich von den jungen Leuten, wie sie zu sein pflegen, in nichts unterscheidet. Mitunter zeigt er sogar gute Haltung, weiß seine Worte wohl auch mit Gewicht vorzutragen, und nur in Fällen, wo Geistesgegenwart oder Charakterstärke erforderlich sind, zeigt sich sein teilweise sogar lumpiger, jämmerlicher Charakter. Die Züge der Rolle eines Stadthauptmanns etwa sind nicht so beweglich; sie sind klarer gezeichnet. Sein ausgesprochen ureigenes, unveränderliches,

rauhes Außere ist hinlänglich bezeichnend für ihn und ist zum Teil auch für seinen Charakter bedingend. Chlestakow's Rolle ist gar zu beweglich, feiner und darum auch schwerer zu erfassen. Was ist denn dieser Chlestakow eigentlich, wenn wir genauer zusehen? Ein junger Mann, Beamter, ein ziemlicher Faselhans, wie man ihn wohl nennen könnte, der aber über viele Eigenschaften verfügt, wie sie Menschen eigentümlich sind, die im Urteil der Welt durchaus nicht einfältig sind. Wenn der Dichter solche Eigenschaften an Leuten hervorhobe, die unter anderem auch ihre Verdienste haben, so wäre das eine Sünde, da er sie ja hierdurch vor aller Welt lächerlich machen würde. Möge sich lieber jeder selber sein Teilchen aus dieser Rolle herausuchen und gleichzeitig Umschau halten, ohne Furcht und Angst, daß jemand gleich mit dem Finger auf ihn wiese und ihn beim Namen nennte. Mit einem Wort, diese Gestalt soll ein Typus sein für vieles, was sich in verschiedenen russischen Charakteren verstreut findet, das hier aber zufällig in einer Person zusammengefaßt erscheint, wie das ja auch in Wirklichkeit sehr häufig der Fall zu sein pflegt. Jeder ist wenigstens für einen Augenblick, wofern nicht für einige Augenblicke, ein Chlestakow gewesen oder geworden, will das aber natürlich nicht zugeben; er liebt es sogar, sich über diese Tatsache lustig zu machen, natürlich aber nur in eines andern Haut, nicht in der eigenen. Auch der gewandte Gardeoffizier mag sich mitunter als ein Chlestakow erweisen, auch der Staatsmann zeigt sich wohl dann und wann als ein Chlestakow, auch unsereiner — von der Gilde der sündigen Literaten — zeigt sich mitunter als ein solcher. Mit einem Wort, wohl jeder war es, wenn auch nur einmal im Leben, — die Dinge liegen nur so, daß er sich dann überaus geschickt zu drehen weiß und den Anschein erweckt, als wäre er es gar nicht gewesen.

Und an meinem Chlestakow sollte nichts von alle dem zu sehen sein? Wäre er wirklich nichts mehr als eine blasse Figur, und ich hätte mich in einem Augenblick hoffärtiger Stimmung zum Glauben hinreißen lassen, daß ein Schauspieler von großen Gaben mir dereinst dafür Dank wissen würde, daß ich in einer Person so viele mannigfaltige

Regungen zusammenfaßte, die ihm die Möglichkeit gewähren, die mannigfaltigsten Seiten seines Talents zu zeigen? Und da wäre nun Chlestakow nichts weiter als eine kindische, lächerliche Rolle! Das ist hart und bitter kränkend.

Gleich vom Beginn der Vorstellung an saß ich gelangweilt im Theater. Ich kümmerte mich weder um den Beifall noch um die Aufnahme, die das Stück beim Publikum fand. Von allen Anwesenden im Theater fürchtete ich nur einen Richter — mich selber als Kritiker. In meinem Innern hörte ich Vorwürfe und ein Murren gegen mein eigenes Werk, wodurch alle anderen Stimmen übertönt wurden. Das Publikum war aber im allgemeinen zufrieden. Die Hälfte der Anwesenden nahm das Stück teilnehmend auf; die andere Hälfte schimpfte, wie üblich, auf das Stück, aus Gründen, die nichts mit Kunst zu tun haben. Wie es schimpfte, hierüber wollen wir bei unserer nächsten Begegnung reden: da gibt es viel Lehrreiches und viel Komisches. Ich habe sogar manches notiert, — doch gehört das nicht zur Sache.

Überhaupt scheint wohl der Stadthauptmann das Publikum ganz mit dem „Revisor“ ausgesöhnt zu haben. Davon war ich auch früher überzeugt, da für ein Talent wie Soßnikij die Rolle nichts Unverständliches enthalten konnte. Ich bin wenigstens froh, daß ich ihm Gelegenheit gegeben habe, sein Talent, von dem man bereits gleichgültig redete, in aller seiner Fülle zu zeigen; nannte man ihn doch in einer Reihe mit vielen Schauspielern, die man in den gewöhnlichsten Vaudevilles und ähnlichen Schwänken mit reichem Beifallsklatschen zu belohnen pflegt. Auch auf den Diener hatte ich gerechnet, weil ich beim Schauspieler, der ihn gab, sorgsam Achtgeben auf die Worte und die Bedeutung beobachtet hatte. — Hingegen gerieten unsere beiden Freunde — Bobtschinskij und Dobtschinskij — über Erwarten schlecht. Obwohl ich erwartet hatte, daß sie nicht gelingen würden — hatte ich mir doch, als ich diese beiden kleinen Beamten schuf, Schtschepkin und Rjasanzow in ihrer Haut gedacht — glaubte ich doch annehmen zu können, daß ihr Außeres und die Lage, in der sie sich befinden, die Situation einigermaßen retten und sie nicht so sehr lächerlich machen

würde. Das Gegenteil war der Fall: es wurde eine Karikatur daraus. Schon vor Beginn der Vorstellung, als ich sie im Kostüm sah, schlug ich die Hände über dem Kopf zusammen. Diese beiden Leuten, die eigentlich doch in all ihrer Rundlichkeit mit ihrem glattgestriegelten Haar recht ordentlich sind, waren in ganz abenteuerlichen, riesengroßen grauen Perücken erschienen — das Haar zerzaust, struppig, schmutzig, mit hervorquellenden Niesenjabots; auf der Bühne aber führten sie sich dermaßen närrisch auf, daß es ganz unerträglich war. Überhaupt waren die Kostüme im Stück größtenteils sehr minderwertig und karikiert. Ich mochte das wohl geahnt haben, als ich darum bat, man möge eine Kostümprobe veranstalten; man entgegnete mir aber, das wäre gar nicht nötig, auch nicht üblich, und die Schauspieler wüßten genau, was sie zu tun hätten. Da ich merkte, daß man meinen Worten kein Gewicht beilegte, gab ich es auf, mit ihnen zu reden. Ich wiederhole noch einmal: es war zum Verzweifeln! Ich weiß ja selber nicht, warum mich die Verzweiflung packt.

Während der Vorstellung merkte ich, daß der Anfang des vierten Aktes nüchtern wirkt; es sieht so aus, als ob der bisher gleichmäßige Fluß des Stückes hier unterbrochen würde oder sich träge hinschleppte. Ich gestehe, ein einsichtiger und erfahrener Schauspieler hatte bereits, als ich das Stück vorlas, die Bemerkung gemacht, es wäre nicht gerade geschickt, wenn Chlestakow als erster um ein Darlehen bäte, besser wäre es, wenn es ihm von den Beamten angetragen werden würde. Obwohl ich diese recht feine Bemerkung, die in einiger Hinsicht gerechtfertigt war, gelten ließ, sah ich dennoch keinen Grund, warum Chlestakow eben in seiner Eigenschaft als Chlestakow nicht als erster bitten könne. Die Bemerkung war aber gefallen, „folglich“ — sagte ich zu mir selber —, „ist diese Szene unzulänglich.“ Tatsächlich merkte ich jetzt während der Auf- führung, daß der Anfang des vierten Aktes blaß wirkt und alle Anzeichen einer gewissen Mattigkeit an sich trägt. Gleich zu Hause machte ich mich an die Umarbeitung. Nun scheint mir die Sache besser gelungen, jedenfalls wirkt die Stelle natürlicher und paßt gut ins Ganze. Aber ich bin

außerstande, alle Schritte zu unternehmen, um die Aufnahme dieses Abschnittes in das Stück durchzusetzen. Ich bin müde geworden; und wenn ich daran denke, daß ich zu diesem Zweck hierher und dorthin fahren, bitten und betteln müßte, so überlaß ich es doch lieber seinem Schicksal, — mag das lieber geschehen, wenn eine zweite Auflage nötig sein wird oder bei einer Neueinstudierung des Revisors.

Noch ein Wort über die letzte Szene. Sie kam überhaupt nicht zur Geltung. Der Vorhang fällt im Augenblick schein, als wäre das Stück gar nicht zu Ende. Daran bin ich eines Durcheinanders auf der Bühne, und es hat den Anschein, als wäre ich aber unschuldig. Man hatte nicht auf mich hören wollen. Auch jetzt sage ich noch, die letzte Szene wird keinen Erfolg haben, solange man nicht verstanden hat, daß es sich einfach um ein lebendes Bild handelt, daß dieses alles wie eine versteinerte Gruppe wirken soll, daß das Drama hier schließt und von wortlosem Mienenspiel abgelöst wird, daß der Vorhang zwei bis drei Minuten nicht fallen darf, daß alles das unter solchen Bedingungen zu erfolgen hat, wie sie für die sogenannten Lebenden Bilder üblich sind. Mir wurde aber entgegnet, dies wäre eine Bindung für die Schauspieler, die Gruppenbildung müsse einem Ballettmeister übertragen werden, es wäre in gewissem Sinne sogar erniedrigend für einen Schauspieler usw. usw. usw. Noch viele derartige „Etceteras“ las ich in den Mienen, die schlimmer waren als das gesprochene Wort. Trotz aller dieser Etceteras halte ich an meiner Meinung fest und sage hundertmal: „Nein, das bindet sie gar nicht, das ist nicht erniedrigend.“ Möge ein Ballettmeister die Gruppe komponieren und anordnen, wenn er nur imstande ist, die wirkliche Situation zu erfassen, in der sich eine jede Person befindet. Ein Talent wird nicht vor gezogenen Grenzen haltmachen, wie in Granit gefaßte Ufer einen Strom in seinem Lauf nicht hemmen können; im Gegenteil, rascher und voller eilen die Bogen dahin, wenn sie sich erst in diese Fassung gezwängt haben. So wird auch ein empfindender Schauspieler in einer ihm vorgeschriebenen Pose alles ausdrücken können. Hier hat niemand seinem Mienenspiel Grenzen gezogen, nur die Gruppenbildung ist festgelegt; es

steht ihm frei, mit seinem Gesicht jede Regung zum Ausdruck zu bringen. Und in dieser Sprachlosigkeit gibt es für ihn eine Fülle der verschiedensten Möglichkeiten. Bei jeder der handelnden Personen drückt sich der Schrecken anders aus, wie ja auch ihre Charaktere und der Grad der Angst und der Furcht ganz verschieden sind, je nachdem, was der einzelne an Sünden auf dem Kerbholz hat. Der Stadthauptmann steht vernichtet da, aber in ganz anderer Weise als seine Frau und seine Tochter. Dem Richter wird der Schreck anders in die Glieder fahren als dem Schulinspektor, dem Postmeister usw. Bobtschinskij und Dobtschinskij haben jeder auf seine Weise die Fassung verloren; auch hier werden sie aber ihrer Natur nicht untreu und stehen einander mit einer stummen Frage auf den Lippen gegenüber. Nur die Gäste dürfen in gleicher Weise vor Schreck erstarrt scheinen: doch bilden sie nur den mit einem Pinselstrich skizzierten und in eine Farbe getauchten Hintergrund des Gesamtbildes. Mit einem Wort — jeder hat seine Rolle mimisch fortzusetzen und kann, obwohl er sich allem Anschein nach dem Ballettmeister hat zeigen müssen, dennoch der verdienstvolle Schauspieler bleiben, der er war. Aber mich noch länger zu placken und zu schinden — dazu reichen meine Kräfte nicht. Ich bin an Leib und Seele müde geworden. Ich schwör's, niemand weiß darum, wie sehr ich leide. Mögen sie tun und lassen, was sie wollen! Mein Stück ist mir zum Ekel geworden. Am liebsten wollte ich jetzt — gleichviel wohin — fliehen, und nur meine bevorstehende Reise, die Dampferfahrt, das Meer und andere ferne Himmelsstriche könnten mich wiederherstellen. Unbeschreiblich sehne ich mich danach. Ums Himmelswillen — Kommen Sie sobald als möglich. Ich werde nicht reisen, ehe ich von Ihnen Abschied genommen habe. Ich habe Ihnen noch vieles zu sagen, was ich in einem unausstehlichen, kalten Brief auszudrücken nicht imstande bin...

25. Mai 1836

St. Petersburg